

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 9

Artikel: Von allerlei guten Engeln am Sterbebette grosser Menschen
Autor: Göhring, Heinr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

waschen kann, ist das jeder anderen Waschgelegenheit vorzuziehen. Der gesundheitlich bedeutungsvolle Drang zur Körperreinigung findet um so eher Befriedigung, je mehr die äußere Gelegenheit erleichtert wird.

Ein ernstes Kapitel ist das Verhalten gegenüber erkrankten Wohnungsgenossen. Namentlich die Untermieter, die zuweilen nur zum Schlafen in die Wohnung kommen und oft dem Wohnungsinhaber kaum näher bekannt sind, spielen hier zuweilen eine große Rolle. Ist ein Wohnungsgenosse von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, so muß er im Interesse der gefährdeten Gesunden unbedingt

in ein eigenes Zimmer gelegt werden, das später gleichwie die von dem Kranken benützten Gegenstände desinfiziert werden muß. Auch für den Kranken selbst ist diese Isolierung das Beste, da er so ganz ungestört und unbehellig in Ruhe gesunden kann. Wo infolge der beschränkten Wohnungsverhältnisse aber ein gesondertes Zimmer nicht zur Verfügung steht, ist die Verbringung in ein Krankenhaus der beste und einzig gangbare Weg. Er sollte denn auch in solchen Fällen zum Nutzen der Kranken wie der Gesunden ohne langes Zaudern betreten werden.

Heimlicher Tanz.

Auf stillem Weg beim Sternenglanz,
da dreht ein Wesen sich im Tanz
und summt dazu ein kleines Lied,
froh, daß es keiner hört und sieht.

Wer tanzt so unterm Sternendom?
Ein Blumengeist, ein Elf, ein Gnom?
Wer dreht sich einsam und geschwind?
ach, nur ein selig Menschenkind.

Ein Menschenkind, das manchen Tag
ein Glück frug, dem es fast erlag,
das mit verklärtem Angesicht
nun tanzend sucht sein Gleichgewicht.

Verstehend schaut es dann empor
zu der Gestirne lichterem Chor
und fühlt sich mit den Sternen eins
im Glückesrausch lebend'gen Seins.

M. Schubert, Feldmeilen.

Von allerlei guten Engeln am Sterbebette großer Menschen.

Von Heinr. Göhring.

Englands großer Dichter John Milton hatte Ruhm und Ehre in reichem Maße, nicht aber Frieden und Glück für seine Seele gefunden. Dreimal versuchte er, sich eine Lebensgefährtin zu erringen, und dreimal ward ihm nichts als Enttäuschung zuteil. Seine erste Frau, Mary Powell, entpuppte sich als ungemein leichtfertig, weshalb er sich voll Abscheu von ihr wandte; seine zweite Frau, die treffliche Katharina Woodcock, entriß ihm schon nach einem Jahr der unerfättliche Tod, und seine dritte Frau, Elisabeth Minshut, war ihm wohl in seinen Leidensjahren eine treue Pflegerin, blieb aber seinem Seelenleben gegenüber fremd und verständnislos. Nur an seiner jüngsten Tochter, „seinem guten Engel“, fand er eine geduldige und verständige Mitarbeiterin, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens, in die seine größten dichterischen Leistungen fallen, das ihn umgebende Dunkel — unablässige Arbeit hatte ihm das Augenlicht geraubt — durch ihre aufopfernde Liebe erhellte und ihm durch Niederschrift seiner Gedanken das Arbeiten ermöglichte. Einen sol-

chen guten Engel besaß Friedrich Hebbel in seiner Tochter Christine, der späteren Frau Raizl-Hebbel, deren interessante Veröffentlichungen einen tiefen Einblick in das Leben des Nachklassikers gewähren. Friedrich Rückert hatte in seiner Tochter Marie, des Vaters weiblich verfeinertem Ebenbild, eine treue Pflegerin. Hierher gehören unter anderem Ludwig Feuerbachs Tochter Leonore, Goethes Schwiegertochter Ottilie, Dostojewskis Tochter Ljuba. Mehr noch als die Tochter war Dostojewskis zweite Frau der gute Engel im Leben des russischen Dichters. Von ihr wird erzählt, daß sie der Spiel Leidenschaft des Gatten selbst das letzte Hemd geopfert hätte. Otto Ludwigs Gattin pflegte den hoffnungslos Kranken, halb gelähmt daniederliegenden mit selbstvergessener Aufopferung. Ähnliches berichtet der Biograph von Ferdinand Freiligraths Frau Ida. Auch Wilhelm Hauffs Frau — sein über alles geliebtes Bäschen — verschönte ihrem Gatten die letzten schmerzlichen Erdenstunden. Auch Eduard Mörikes Frau, die sich von ihrem Gatten getrennt

hatte, eilte einige Wochen vor dem Tode des Dichters an dessen Krankenlager, um ihn zu pflegen.

Schiller hat in Friederike Wilhelmine Schwenke, der Pfarrerstochter aus dem weimariſchen Dorfe Langendembach, ſeinen guten Engel gefunden. Noch nicht achtzehn Jahre alt, trat ſie im Juli 1798 in dienſtliche Verhältniſſe bei Karoline von Wolzogen, der ſchriftſtelleriſch bekannten Schwägerin Schillers. In den Jahren 1804 und 1805 wurde ſie des Dichters unermüdlichſte und treueſte Krankenpflegerin. Was ſie hier in der Ruhe und Umſicht ihres praktiſchen Verſtandes, ihrer Hingabe, die keine Aufopferung ausſchlug, und in ihrer beharrlichen Treue geleistet, iſt vielfach von denen anerkannt worden, welche damals der Familie Schiller naheſtanden, und namentlich von Schiller ſelbſt. Der größte Beweis, wie hoch ſie bei denen ſtand, mit welchen ſie gelebt hatte, iſt die Verfügung der Frau von Wolzogen, welche den zuverlässigen Händen der Wilhelmine Schwenke ihren großen Nachlaß an den geſammelten Büchern, auch den Familienbriefen, teſtamentariſch vermachte. Wilhelmine Schwenke erinnert an Lenchen Demuth, die im Leben des großen Sozialiſtenführers Karl Marx eine ähnliche Rolle geſpielt hat. Als Karl Marx mit ſeiner jungen Frau, einer Tochter des preußiſchen Regierungsrates Baron Weſtphalen, in Paris lebte, ſcheint Jenny Marx Heimweh bekommen zu haben. Da ſandte ihr die alte Frau Baronin ein lebendiges Stückchen Heimat, die junge Dienerin Lenchen Demuth. Marx wurde aus Paris ausgewieſen, Marx wurde aus Brüssel vertrieben, Marx zog nach London. Lenchen Demuth zog mit nach Paris, nach Brüssel, nach London. Marx kam ins Elend, wohnte in einem Proletarierviertel. Kinder ſiechen dahin, von der Not gefällt. Aber immer iſt die Eine, die Treue bei ihm: Lenchen Demuth; ſie lacht mit den Neugeborenen und neigt das Haupt über die Sterbenden. Als Frau Jenny geſtorben war, kam ihre ſchwerſte Zeit. Karl Marx litt ſchwer an dem Leben, ſein ſchöner ſchwarzer Bart war ganz ſilbrig geworden, und das Lachen hatte er verlernt. Fünfzehn Monate nach der Gattin Tode drückte ihm das treue Lenchen die müden Augen für immer zu.

Nicht vergeſſen ſei Beethovens treue „Schaffnerin“ Nannette Streicher, geborene Stein. Ihrem glänzenden muſikaliſchen Talent ſtellten ſich die häuſlichen Tugenden gleich glänzend zur

Seite. Mozart, der ſie als zehnjähriges Kind im Hauſe ihres Vaters, des Orgelbauers Andreas Stein in Augsburg, kennen lernte, iſt ihres Lobes voll. Was Beethoven die bewährte Freundin galt, zeigen ſchon die Bilette des Meiſters an Nannette Streicher, die ſowohl den ganzen Charakter dieſer Freundschaft, wie ein gutes Stück von Beethovens Leiden und Lebenswirrwar enthüllen. Der Meiſter iſt in ſeiner häuſlichen Exiſtenz die „Beute elender Menſchen“, und immer wieder hat die Freundin eine ganze Reihe wirtſchaftlicher Pflichten zu übernehmen, vom Suchen einer ordentlichen Wohnung und der Regelung verwirrteſter Bedientenverhältniſſe bis zur „gütigſten Beſorgung der Wäſche“ und der vielfachen Krankenbedürfniſſe, zu denen gar ein zinnerner Löffel zum Medizinnehmen gehört. Unter den Freunden, die ihn auf dem letzten Krankenbette mit Speiſe und Trank erfriſchten, befindet ſich auch der Name Streicher. Der letzte Dienſt der getreuen „Schaffnerin“ war, wie der erſte, ein Liebesdienſt. Sie ſtarb ſechs Jahre nach Beethoven. Sein Name hob den ihren mit zur Unvergeſſenheit empor. Denn das iſt der wunderbare Segen des unſterblichen Genius, daß er den Menſchen und den Dingen, die mit ihm in längerer Berührung ſind, den leuchtenden Stempel ſeines Weſens für alle Zeit aufprägt, daß er gleichſam alles in ſeiner Nähe mit dem Goldglanze ſeiner Sonnenſtrahlen überkleidet. So hat beſpielsweiſe Jean Paul Richter der Frau Dorothea Kollwenzel und ihrem kleinen Hauſe die Unſterblichkeit geſichert. Der Name Mathilde Weſendonk wird ewig mit Richard Wagners Namen verknüpft ſein.

Einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges iſt in Paris im Alter von 85 Jahren Madame Martellet geſtorben, die als Mädchen in den Jahren 1847—1857 die Wirtſchafterin und Pflegerin Alfred de Muſſets geweſen iſt, dem ſie in den ſchweren Jahren der Krankheit und des Verfalls wenigſtens die beſcheidene Wohltat einer behaglichen und ruhigen Atmosphäre zu ſchaffen wußte. Gern ſprach ſie von der Zeit, die ſie in dem Dienſt des großen Dichters verbracht hatte, und allerlei beſcheidene Möbel und Andenken erinnerten daran, daß man in dem Stübchen dieſer alten Frau ein Stück vergangener Kultur vor ſich aufſteigen ſehen und von dem Abglanz eines tragischen Menſchendiſtels noch einen letzten wehmütigen Schein erfassen konnte. Ihr Geſicht verklärte ſich, wenn ſie von

„Monsieur Alfred“ sprach. Sie hatte es fertig gebracht, den ruhelosen Bohemen an ein geordnetes Leben zu gewöhnen, die fieberhafte Unrast seiner innerlich verzehrenden Leidenschaften durch ihre schlichte Hausmütterlichkeit zu besänftigen, ja sogar die Verhältnisse des sorglosen Träumers und eleganten Lebemanns in Ordnung zu bringen. Sie wachte über seine Gesundheit wie über seine Ruhe und hielt alle die niedrigen Zwischenfälle, die kleinlichen, aufreibenden Gemüths des alltäglichen Lebens von ihm fern. Durch ihr sanftes Wesen wußte sie mit dem jähzornigen und launenhaften Dichter in freundlicher Weise auszukommen, sie hatte völlig die ökonomische Seite des Haushaltes übernommen, überwachte seine Einnahmen und Ausgaben und sparte für ihn. Nachdem Adele Collin — so lautete ihr Mädchennamen — durch zehn Jahre hindurch Muffets guter Engel gewesen und auf seinem letzten langen Krankenlager ihren Schützling aufopfernd gepflegt hatte, wandte sie sich still beglückt in dieser Erinnerung wieder dem Leben und der Arbeit zu, die durch ihre Sorge für den Dichter unterbrochen worden waren; sie machte einen kleinen Laden auf und heiratete später den Gendarmen Martellet. Ein Schimmer zufriedenen Glückes lag auf ihrem weißen Scheitel, wenn sie wohl erzählte, wie die Arbeit und Liebe, die sie Muffet habe weihen dürfen, die Eintracht und den Frieden ihres Herzens begründet hätten.

In der Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts lebte in dem der Stadt Leipzig benachbarten Dorfe Großschocher die Witwe Häußer, die Frau jenes harmherzigen Gärtners, der den verwundeten Theodor Körner im Walde aufsuchte und dort an der Eiche fand, unter deren Zweigen er sein schönes Abschiedslied dichtete. Frau Häußer wurde die treue Pflegerin des mutigen Freiheitskämpfers in dessen letzten Stunden. Sie war es auch, die Körners Briefe — in dem Strumpfe versteckt — heimlich durch die vom Feinde besetzten Tore

Leipzigs zu dem Kaufmann Kunze trug. Nach dem Tode ihres wackeren Mannes geriet sie oft in große Bedrängnis, aber keine Not konnte sie dazu bewegen, den silbernen Becher, den ihr Körner aus Dankbarkeit verehrte, zu veräußern.

Als der große Maler Anselm Feuerbach von der schönen Römerin Nanna Risi — sein prachtvolles Modell, das er geheiratet hatte — verlassen wurde, fand er in einer anderen Römerin, Lucia Brunacci, ein ebenbürtiges Modell und eine bessere Freundin, die ihm in seinem an Enttäuschungen so reichen Leben treu zur Seite stand. Eine nicht minder treue Freundin und Trösterin besaß Grillparzer in seiner Kathi Fröhlich, seiner Pflegerin in den letzten Stunden. Als Kobalis (Friedrich von Hardenberg) anderthalb Jahre nach dem Tode seiner 14jährigen Braut Sophie von Kühn an der Schwindsucht daniederlag, bescherte ihm der Himmel in Julie von Charpentier einen Engel, in dessen Armen er in die Gefilde der Seligen hinüberschlummerte. In Heinrich Heines schwerer Leidenszeit erschien an seinem Krankenlager ein kluges, liebenswürdiges Geschöpf, eine junge Deutsche. — Heine nennt sie Mouché und hat sie in seinem bekannten Gedicht „An die Mouché“ (eines der schönsten Gedichte der Weltliteratur) unsterblich gemacht —, die sich mit einer musikalischen Komposition bei ihm einführte. Bald entwickelte sich zwischen dem sterbenden Dichter und ihr ein psychologisch höchst merkwürdiges Verhältnis. Seine Freundin wurde ihm Vorleserin und Sekretärin. Leider warf die Eifersucht von Heines Frau einen Schatten auf diese schöne Beziehung, doch des Dichters letzte Leidensstage wurden dennoch durch Frauenseele und Frauengüte verklärt.

Nicht immer hat um die großen Geisteshelden irgendeine Wilhelmine Schwenke, ein Lenchen Demuth oder eine Adele Collin gesorgt. Man nehme nur allein schon Louis de Camoens, Portugals größter Dichter an, der verlassen und unbeachtet in einem Spital endete.

Buntes Allerlei.

Blutreinigung.

Eine direkte Blutreinigung erfolgt meist nur selten, zum Beispiel bei der Salvarsankur, wenn das Salvarsan in die Blutbahn eingespritzt wird. Die „Blutreinigung“, wie man sie im Volke versteht, ist eine indirekte und geschieht vom Darm, von den Nieren oder von der Haut

aus. Die meisten Blutreinigungstees wirken auf den Darm abführend und kommen mit Vorteil zur Anwendung, wenn durch Störungen im Darmlumen Flechten, Pickel, Blutgeschwüre, Hautausschläge und überhaupt das Gesamtbild des „unreinen Teints“ entsteht. Auch bei Kopfschmerzen und Übersteigerungen sind sie oft heil-